Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 17

Artikel: Wenn der Holunder blüht... : Bilder aus einem sommerlichen Dorf
Autor: Blum, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670815

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn der Hollunder blüht . . .

Bilder aus einem sommerlichen Dorf.

Wenn der Holunder blüht und die bunten Heuwiesen fallen, liegt über der Landschaft der sonnenheiße Glanz der längsten Tage, jener farbenstrahlenden, duftenden Tage, die frühmorgens mit heitern Vogelliedern beginnen und abends leise ausklingen im schwermütigen Gesang der Unken. Die Melodien der Vögel künden den Lebensrausch, die Wonne der Kreatur, unser aller Verlangen nach dem Höhepunkt des Daseins überhaupt; aber die eintönigen Unkenrufe sprechen schon mahnend von zukünftigem Niedergang ... Juni-Wochen bringen in fieberhafter Eile Werden und Vergehen, Blühen und Welken, Reifen und Sterben. Friedliche blaue Mittagsstunden verwandeln sich hastig in dunkle, gewitterschwüle Abende. Alles ist Wechsel und Wandlung und schmerzlich-süße Hingabe an den glühenden Augenblick voller Licht und Sonne. In den Bauerngärten blühen Vergißmeinnicht und Goldlack ihrem Ende entgegen, dafür entfalten die Lupinen ihre violetten Kerzen. Hinter dem Dorf sinken Kleefelder dahin — die Saaten aber grünen, vom ersten, roten Mohn besäumt.

Und die Wiesenwege sind bedeckt von unzähligen toten Maikäfern, die niemand beachtet, weil das menschliche Auge lieber nach Lebendigen ausschaut und über die kläglich abgestreiften braunen Hüllen hinwegflieht zum frohen Gaukelspiel bunter Falter. Symphonie in Dur und Moll!

Unter meinem Stubenfenster stehen viele Feldblumen im schlichten, grauen Gefäß: Margeriten, Salbeien, Esparsetten, Skabiosen, Lichtnelken, bräunliches Zittergras ... Ich habe den lieblichen Flor gestern abend in der Wiese hinterm Haus gepflückt. Und die Wiese war ein einziges traumhaftes Fluten und Wogen von zarten, sanftgetönten Farben, und ein windbewegtes Wippen zierlicher Rispen, Dolden, Glocken und Sterne. Anbetend verharrte ich lange vor der fließenden, duftenden Pracht. Aber heute morgen schon dorrte sie in gebrochenen Mahden. Und was gestern noch selig blühte, war heute dem Sonnentod geweiht. Nachbar Ernst, der mich gestern noch so melodisch in den Schlaf dengelte, schnitt Blume um Blume nieder, während ich vor Sonnenaufgang noch in tiefem Schlummer lag.

*

Jeden Abend, wenn ich zum Nachtessen der mütterlichen Wohnung zustrebe, schreite ich durch ein unruhevolles Dorf, dessen breite Straße zu einer einzigen Wagenburg geworden ist: zu einer duftenden, friedlichen Heu-Wagenburg. Die schwellenden Fuhren stehen ausgespannt vor den Scheunentoren und warten darauf, in anbrechender Nacht entleert zu werden. Und immer neue Wagen fahren ins Dorf ein, und hoch oben sitzen braune Kinder mit verbrannten Nasenzipfeln und Heublumen im Haar. Über die Straße aber wirbeln, vom scharfen Ostwind bewegt, dürre Kleeblüten und Gräser ...

Neben den Pferden her schreiten Männer in Halbleinenhosen und blauen Hemden. Müde Frauen folgen langsam nach, die Heugabeln geschultert, den Imbißkorb am Arm. Sie tragen fast alle die neugeschaffene Arbeitstracht. Die reinen, weißen Leinenärmel passen malerisch zu dem dreizipfligen, ebenfalls weißen Kopftuch und zu den weißen Blumen des blauen Kleides. Und das ganze, wiedererstandene Gewand der Urgroßmutter reiht sich harmonisch in das freundliche Bild des Dorfes ein, an welchem sich seit hundert Jahren nur wenig geändert hat, in welchem vor hundert Jahren schon der Heuet dieselben duftenden, schwellenden Fuhren brachte und die Straße verwandelte in eine unkriegerische Heu-Wagenburg.

Und sicher hat vor hundert Jahren, genau wie heute, der Heuet keinen frühen Feierabend gekannt ... Sicher schritten damals, wie heute, nach dem Abendbrot Meister und Knecht mit frisch gedengelten Sensen in den Grasgarten hinters Haus. Und die Weinbäuerinnen eilten in die nahen Rebberge und hefteten solange goldene Strohhalme um die grünen Schoße mit den aufbrechenden Traubenblüten, bis die Finsternis sie unerbittlich zum Heimkehren zwang und sie ungern schieden von dem allersüßesten Blü-

tenduft, den die Menschen eines gesegneten Weinlandes kennen.

So war es einst — so bleibt es wohl immerdar... Die rotglühende Sonnenkugel ist schon lange hinter den Kuppen dunkler Wälder verschwunden. Aber in den grünen Rebzeilen stehen die nimmermüden Frauen immer noch im blauen Urgroßmuttergewand mit den weißen, schimmernden Ärmeln und verrichten mit flinken braunen Fingern das erbauliche Werk, das schon die Urgroßmütter in denselben Zeilen trieben — im Weinberg, der jährlich dasselbe betäubend-süße Juni-Blühen bringt, im Weinberg, den keine Maschinen wandeln.

Und wenn es dann endlich Nacht geworden ist, wenn die Lampen verlöschen und die silberne Scheibe des Mondes die Dächer des Dorfes beleuchtet, versinkt Haus um Haus in einer unendlichen Stille. Nur die Brunnen rauschen weiter, und in den Gärten huschen die Katzen um die schnellwachsenden Sonnenblumen.

*

Aber was wäre ein Juni-Dorf ohne den Zauber der blühenden Holunderbäume? Vor vielen Häusern ragen diese zähen Gebüsche auf und wurzeln im steinigsten Boden, in der engsten Ritze. Das satte Grün ihrer zackigen Blätter ist überschimmert von dem leuchtenden Weiß üppiger Dolden, die sich ausspannen wie kleine chinesische Sonnenschirme. Und wenn der Atem des Windes sich in den Zweigen verfängt, rieseln winzige Sternflocken in dichtem Schauer zur Erde. Über den Dolden tanzen die Bienen, lebens- und freudentrunken! Unter den Dolden aber lagern sich die Poeten im Grase und lauschen den geheimnisvollen Wisperstimmen des Baumes. Die Bauern gehen mit den Sensen vorbei und schütteln verärgert die Köpfe. Sie verachten den Taugenichts von einem Dichter, der im Schatten des Holunderbaumes schläft, während sie bei harter Arbeit die Sonnenglut der offenen Felder erleiden. Auch sie haben den alten Holunderbaum gern, vielleicht, weil sie als Kinder auf seinen Röhrenästen flöteten, vielleicht, weil sie seine schwarzblauen Früchte besonders lieben. Aber niemals ruhen sie sich werktags in seinem Schatten aus!

Der Dichter unterm Holderbusch schläft aber nicht, er sinnt auch nicht darüber nach, wie die Bäuerinnen die weißen Blütendolden, in dünnem, goldenem Teig getränkt, zu leckern Holderküchlein verwandeln. Ja, er faulenzt nicht einmal, obwohl die vorübergehenden Bauern dies von ihm behaupten. Er wartet ganz einfach darauf, den Holunderbaum lächeln zu sehen. Denn, wenn der Holunderbaum lächelt, öffnet sich ein schmales, goldenes Türlein in eine Märchenwelt voll staunender Wunder. Und in dieser Märchenwelt wird der Dichter eins mit der ganzen, lieben Kreatur, mit dem Holderbusch selber, ja, mit dem lieben Gott! Und er findet die Brunnen der Gnade, aus denen er schöpfen kann. Seht, jetzt ist das Zaubertürlein aufgegangen, der Holunderbaum lächelt! Und der Dichter schöpft aus dem Brunnen der Gnade, obwohl seine Augen geschlossen bleiben und die Hände reglos im Grase ruhen. So verrichtet auch er ein gutes Werk in dieser reichen Juni-Welt, während leise über ihm die Bienen summen und in der Ferne die Heuwender fröhlich rasseln.

Ruth Blum

MONDGESPRÄCH

Herta Grandt

Wohin gehst du, lieber Sichelmond?
Sag, was siehst du in der vielen Ferne?
Felsgebirge, fremd und kaum bewohnt,
blasses Meer und Teiche voller Sterne?

Heisse Küsten, Sumpf und Dschungelgras,
drin die mitternächtgen Tiere schreien,
gelbe Steppe, wild und ohne Mass,
Wälder bunt und laut von Papageien?

Ach, soweit du wanderst, lieber Mond,
mag das Land in Samumgluten brennen,
seis von Wolf und Wildgans nur bewohnt,
irgendeiner wird es Heimat nennen.

Wird vertraut mit seinen Sternen sein,
seine Farben fromm im Herzen tragen,
wird zuweilen deinen weissen Schein
nächstens nach der grossen Fremde fragen.